

DIE GRAMMATIKOGRAPHISCHE ERFASSUNG DER FORMALEN GENITIVVARIATION

Renata Szczepaniak (Universität Hamburg)

Grammatiken sollen zum einen für die theoretisch arbeitenden LinguistInnen langfristig nutzbar sein. Zum anderen sollen sie auch für ein breites laienlinguistisches (nicht nur muttersprachliches) Publikum zugänglich sein – dies steht im Fokus des Beitrags. Es ist anzunehmen, dass das breite Publikum unter anderem, vielleicht sogar vor allem dann zur Grammatik (und aber auch zu anderen Kern- und Parakodizes, s. Klein, 2014) greift, wenn ein Zweifelsfall vorliegt. Der Zweifel entsteht wohl häufig bei der Auseinandersetzung mit sprachlicher Variation (s. Klein, 2003). So weisen metasprachliche Diskussionen in Internetplattformen unterschiedlicher Ratgeber-Communities darauf hin, dass die formale Genitivvariation wie in des Fluges/des Flugs oder des Baumes/des Baums eine solche Auseinandersetzung mit der (Standard-)Sprache stimuliert (s. Szczepaniak, 2014). Das Ausbleiben der Flexion am Gattungsnomen, z.B. in Bundesbericht zur Situation des wissenschaftlichen Nachwuchs (http://www.bundestag.de/presse/hib/2013_06/02/255514), ist hingegen weder kognitiv noch soziolinguistisch salient.

Die moderne deskriptive Grammatikographie setzt nicht mehr auf die Introspektion des Autorenteams, die sowohl in Bezug auf Grammatikalitätsurteile als auch in Bezug auf stilistische, regionale usw. Bewertung von Varianten normgeleitet und normbewusst agiert, sondern stützt sich vielmehr auf die Betrachtung des Sprachgebrauchs. Basierend auf Korpusuntersuchungen und Umfragen werden in diesem Beitrag die system-, gebrauch- und soziolinguistischen Variablen vorgestellt, die die Distribution der langen (-es), kurzen (-s) und Nullendung maßgeblich beeinflussen. Eine exemplarische Analyse von metasprachlichen Diskursen, die im Internet geführt werden, soll anschließend abgleichen, in welchem Verhältnis laienlinguistische Ethnokategorien zu den ermittelten Variablen stehen. Daraus wird ein Vorschlag entwickelt, wie ein salienter Variations- und Zweifelsfall (-es/-s) und ein wenig salientes Randphänomen (der Ausfall der Genitivendung am Nomen) in der Grammatik behandelt werden sollen, so dass diese von den BenutzerInnen als Abbildung der sprachlichen Wirklichkeit und nicht als normatives Referenzwerk wahrgenommen wird.

LITERATUR

- Klein, W.P. (2003): *Sprachliche Zweifelsfälle als linguistischer Gegenstand. Zur Einführung in ein vergessenes Thema der Sprachwissenschaft*. Linguistik online 16, 4: S. 5–33 (linguistik-online.de/16_03/klein.pdf).
- Klein, W.P. (2014): *Gibt es einen Kodex für die Grammatik des Neuhochdeutschen und, wenn ja, wie viele? Oder: Ein Plädoyer für Sprachkodexforschung*. In: [Hrsg.] Plewnia, A. / Witt, A. (eds.): *Sprachverfall? Dynamik - Wandel - Variation* (= Jahrbuch des Instituts für deutsche Sprache 2013). Berlin / Boston: de Gruyter, S. 219–242.
- Szczepaniak, R. (2014): *Sprachwandel und sprachliche Unsicherheit. Der formale und funktionale Wandel des Genitivs seit dem Frühneuhochdeutschen*. In: Plewnia, A. / Witt, A. [Hrsg.]: *Sprachverfall? Dynamik - Wandel - Variation*. Berlin/Boston: de Gruyter, S. 33–49.